
Hochschulgottesdienst in der Predigerkirche

Semesterthema „Faszination Opfer?“ Predigt zu Micha 6, 6-8; 3. April 2005 (Braucht Gott Opfer?)

Womit soll ich vor den Herrn treten,
mich beugen vor dem Gott der Höhe?
Soll ich vor ihn treten mit Brandopfern,
mit einjährigen Kälbern?
Hat der Herr Wohlgefallen an viel tausend Widdern,
an ungezählten Bächen Öls?
Soll ich meinen Erstgeborenen hingeben für meine Sünde,
die Frucht meines Leibes als Sühne meiner Seele?

Es ist dir gesagt, o Mensch,
was gut ist, und was der Herr von dir fordert:
nichts als Recht üben
und die Güte lieben
und demütig wandeln vor deinem Gott.

Sehr verehrte Anwesende
Liebe Hochschulangehörige

Braucht Gott Opfer?!

Sie kennen nun den Text von Micha.
Es ist ein alter Text in der Sprache einer agrarisch-patriarchalischen Wirtschaft und Kultur.

Der Prophet lässt zunächst vier Fragen vortragen und unterbreitet dann eine Antwort.
Micha erkennt in den Fragen ein drängendes Hilfsersuchen und tritt darauf ein.
Das ist nicht selbstverständlich. Wir helfen nicht immer und nicht ohne weiteres.

In der Regel helfen wir nur, wenn uns eine Notlage oder ein Hilfsersuchen emotional berühren.

In einem Gleichnis von Lukas (10, 30-35) reiten zwei Reisende ungerührt (cool) an einem Halbtoten vorbei und erst der Dritte, wohnhaft in Samaria, steigt vom Pferd. Warum?

Die Erklärung von Lukas ist wunderschön und hochmodern; er schreibt nämlich: „Da er ihn [den Halbtoten] sah, jammerte ihn sein.“

Der Reisende aus Samaria war also emotional berührt oder, fachsprachlich ausgedrückt, empathisch erregt.

Unter Fachleuten gilt empathische Erregung als zwingende (wenn auch nicht hinreichende) Voraussetzung fürs Helfen.

Empathische Erregung, wir können auch sagen: emotionale Anteilnahme, hängt von verschiedenen Faktoren ab, zum Beispiel von der Einmaligkeit und vom wahrgenommenen Ausmass der Not und des Leids (vgl. Spendenaufkommen in der Folge des Seebebens in Südostasien) oder von der räumlichen Nähe zu Hilfsbedürftigen (vgl. Spendenaufkommen bei den Unwettern im Wallis und in Graubünden).

Bei Micha mag beides mitgespielt haben: Einerseits sind die Fragen drängend und dringlich, und andererseits können wir von unmittelbarer räumlicher Nähe der beiden Akteure ausgehen.

Beide Faktoren erklären aber nicht das überraschende „Drehmoment“ in Micha's Antwort.

Er antwortet und hilft zwar, geht auf die Fragen aber gar nicht ein. Seine Hilfestellung ist indirekt – wenn auch radikal, brüskierend und provozierend. Warum?

Ich vermute:

Micha erkennt sich selber in den Fragen und spürt Ähnlichkeit mit dem vis-à-vis. Ähnlichkeit zwischen Hilfesuchenden und Helfenden kann eine dritte und entscheidende Ursache für Empathie sein.

So betrachtet, hilft Micha, weil ihn Ähnliches umtreibt, weil er die Not der Fragen kennt. Er hilft, so die These, aus Selbsterfahrung und aus (guten) Gründen der Selbstvergewisserung und der Selbsthilfe.

Und er macht das gut.
Er nutzt eine List.

Wir können das überprüfen:

Die Fragen beziehen sich gewissermassen auf Details.
Sie sprechen blosse Varianten des Opfern und Sühnens an:
Was soll's denn sein: Kälber oder Widder ...
oder doch besser Öl oder gar den Erstgeborenen?

Gefragt ist also nach Art und Umfang der zu opfernden Ressourcen, und erwartet wird eine konkrete Antwort und Hilfestellung – etwa im Sinne von:

„Okay. Ich habe verstanden und ich rate dir wie folgt:
Tritt 400 Kälber, 200 Widder und 1'000 Barrel Öl ab;

den Sohn lass mal beiseite.“

Fragenstellende und Hilfesuchende mögen mit dieser Antwort zufrieden sein. Aber: Ist ihnen und uns damit geholfen?

Was sollen denn all die Gaben und Opfer?
Wem kommen sie zu Gute (cui bono)?

Braucht *Gott* Opfer? Braucht Gott *solche* Opfer?

Jesaia (1,11) und Amos (5,22) raten ab:

Gott ist angewidert und wendet sich ab und spricht:

Was soll mir die Menge eurer Opfer?
Ich habe die Brandopfer und das Fett der Gemästeten satt
und habe keine Lust auf Blut von Lämmern und Böcken und mag eure
feisten Dankopfer nicht ansehen.

Auf die Frage „Was opfern?“ könnte die Antwort also auch lauten:
„Vergiss es. Gott braucht und mag diese Opfer nicht,
und auch sonst ist damit niemandem gedient.“

Fragenstellende und Hilfesuchende sind damit vielleicht zufrieden – aber:
ist ihnen und uns damit geholfen?

Micha wählt eine andere Strategie des Helfens:
Er setzt an gleichsam bei einer Dissidenz, bei einer Ist-Soll-Abweichung, bei einer
Übertretung (einer „Sünde“, wie es im Text heisst) und dem damit einhergehenden
Unbehagen.

Micha erkennt die Schlüsselfrage, die auch ihn umtreibt:
Was soll ich tun? (Immanuel KANT)
Wie kann und soll richtig gelebt werden ? (Peter SINGER)

Er übergeht also die vordergründigen Fragen nach Opfermengen und Ressourceneinsatz
und er rückt das Thema der Werte, der Moral und der Ethik in den Vordergrund.

Seine Hilfestellung ist kurz und knapp. Sie lautet:
Mensch, du weißt, was gut ist, nämlich Recht, Güte und Demut lieben und üben.

Diese Antwort wird Fragenstellende und Hilfesuchende überraschen oder gar brüskieren:

Da wollte man doch einfach eine Antwort auf ein paar Fragen und sieht sich nun ernst und
in die Pflicht genommen und auf Verhaltensänderungen angesprochen.

Heute wissen wir:
Lediglich von Empathie gesteuerte Hilfe ist zwar meistens gut gemeint – aber:

Sie ist tendenziell entmündigend und entmächtigend und vergrössert in der Regel die Hilflosigkeit der Bedrängten.

Blosse Hilfe kann Ohnmacht und Kontrollverluste verstärken, wenn und weil sie keine Eigenleistungen der Betroffenen fördert und fordert.

Micha umgeht dieses Dilemma mit seiner List oder, besser gesagt, mit seiner Methode des Helfens.

Sie vereinigt folgende Merkmale:

Sie nutzt das Überraschungsmoment und eine Prise Humor
Sie ist bedürfnisorientiert (was soll ich tun?)
Sie rüttelt auf und fördert und fordert Eigenleistungen
Sie betont die Prävention und sie ist bewusstseinsbildend
Sie vermeidet unmittelbare weitere Kontrollverluste
Sie ist sparsam und ressourcenschonend
Sie ist ursachenbezogen und damit effektiv und effizient
Sie ist radikal und rational

Die Hilfestellung von Micha lässt aber auch Fragen offen.

Wir sollen Recht, Güte und Demut lieben und üben.
Was bedeutet diese Maxime?

Was ist und heisst „Recht“? Was ist und heisst „Güte“? Und was ist und heisst „Demut“?

Es gibt dazu Hinweise im Alten Testament.
Moses zum Beispiel (19, 9+10) sagt:

Wenn du dein Land einerntest,
sollst du nicht alles bis an die Enden umher abschneiden,
auch nicht alles genau aufsammeln.

Also auch sollst du deinen Weinberg nicht genau lesen
noch die abgefallenen Beeren auflesen,
sondern dem Armen und Fremdling sollst du es lassen.

Für uns Weinberg- und Landlose tönt das harmlos und unverbindlich.

Aber ein Liedermacher aus Bern,
der verstorbene Mani Matter nämlich,
hat die Maxime für uns vor über 30 Jahren (1972)
übersetzt und vorgesungen
und dabei klar gemacht,
dass Eigenleistungen und Selbsthilfe von Bedrängten nicht möglich sind ohne Abbau von
Privilegien auf Seite der Hablichen:

dene wos guet geit
giengs besser
giengs dene besser
wos weniger guet geit
was aber nid geit
ohni dass's dene
weniger guet geit
wos guet geit

Dieser Vorgabe für Recht, Güte und Demut können wir nicht ausweichen,
und deshalb trifft uns ein Ausspruch des Philosophen Ernst BLOCH (1930)
auch heute noch wie ein Schlag:

Da es nicht für alle reicht,
springen die Armen ein.

Da es nicht für alle reicht,
erbringen „die Armen“ ein Opfer.

Sie stellen sich als „Arme“ zur Verfügung,
sie bringen sich selber dar, sie opfern sich.

Braucht Gott dieses Opfer?
Offensichtlich nicht.

Die Maxime lautet anders, nämlich Recht, Güte und Demut lieben und üben.
Und wenn diese Maxime gilt, dann gilt sie für alle –
für die, wo's guet geit *und* für die, wo's weniger guet geit.

Das gleichzeitige Vorhandensein dieser beiden Gruppen (Arme und Reiche)
ist nicht recht, ist nicht Recht, ist Un-Recht, ist unge-recht.

Dieses Verteilungsgefälle ist auszugleichen.
Es reicht für alle, wenn natürliche Ressourcen (public goods) und menschliche
Errungenschaften und Mehrwerte gerecht verteilt, das heisst geteilt werden.

Ein *erstes* Opfer heisst also „Teilen“.
Dieses Opfer erübrigt das Opfer der Armen, der Erniedrigten, der Geknechteten, der
Verlassenen, der Verachteten (Karl MARX 1844).
Ihr Opfer ist nicht gott-gefällig, weil es Un-Recht und Ungerechtigkeit stabilisiert.

Teilen heisst: faire Teilhabe - basierend auf gleichwertiger Teilnahme. Beides ist heute nicht
gewährleistet.

Weltweit haben 3 Milliarden Arme (nahezu die Hälfte der Erdbevölkerung) zusammen
weniger Einkommen als die 400 reichsten Familien der Erde.

Weltweit sind 185 Millionen arbeitsfähige Menschen von Erwerbslosigkeit betroffen.
(Heiner GEISSLER 2004)

Gleichzeitig verlangen namhafte Exponenten aus der Wissenschaft, der Wirtschaft und der Politik, unsere Gemeinwesen und unsere Gesellschaft hätten zu funktionieren wie profit- und marktorientierte Konzerne (General Motors/GM, Ford, Aventis; vgl. Richard SENNETT 2003) – gleichsam nach dem Motto: Grosse und Potente dürfen alles wollen und sich den Rest nehmen.

Im Dienste von Recht, Güte und Demut ist deshalb ein *zweites* Opfer möglich und fällig, nämlich *ein Geständnis* – und zwar das Zu- und Eingeständnis, dass es neben dem neoliberalen Modell der Wirtschaft – das heisst: neben dem Prinzip der Maximierung des Eigennutzens – andere bewährte und not-wendende Prinzipien des Haushaltens und Wirtschaftens gab und gibt.

Ziel und Zweck des Wirtschaftens war und ist nicht Renditemaximierung, ist nicht Leid, Elend und Armut, sondern ist das grössere Glück der grösseren Zahl, das heisst: mehr Glück für immer mehr Menschen.

Die ersten Lebewesen auf der Erde (Ein- und Mehrzeller vor 4 Milliarden Jahren) wären umgehend ausgestorben, wenn sie gemäss Gesichtspunkten der blossen Nutzenmaximierung gewirtschaftet und gehaushaltet hätten – in Tat und Wahrheit folgten sie dabei dem Prinzip der Begrenzung des „individuellen“ Nutzens.

Diese „Selbstbeschränkung“ ist im wörtlichen Sinne „bio-logisch“ und im übertragenen Sinne „rational“ und ökonomisch, weil sie die Entwicklungschancen und die Überlebenswahrscheinlichkeit einer Art oder einer Gattung verbessert (vgl. MAHNER & BUNGE 2000; STORCH et al. 2001).

Die Entwicklung und das Aufkommen der höheren Säugetiere, der Hominiden und des Homo sapiens geht einher mit zunächst überschaubaren und in der Folge immer umfangreicheren sozialen Systemen (Horden und Sippen; Klein- und Grosshaushalte; kleine und grosse Siedlungen; Manufakturen und Fabriken; öffentliche Verwaltungen; Staaten; multinationale Konzerne und Organisationen; usw.).

Alle diese wirtschaftenden und haushaltenden sozialen Systeme beruhen ab Beginn bis heute auf sogenannt nicht-egoistischen Verhaltensweisen der einzelnen Mitglieder. Zu denken ist insbesondere an Uneigennutz, Altruismus und Güte, an Fairness und Vertrauen, an Solidarität, Treue und Liebe.

Diese *nicht-egoistischen Verhaltensweisen* sind eine zutiefst humane Errungenschaft und sie stellen eine ungeheure Wertschöpfung dar (vgl. FEHR & SCHWARZ 2002).

Es sind real existierende Investitionen in das tägliche Überleben und Zusammenleben – also ein unabdingbares *drittes* Opfer, das – seit es Menschen gibt – unentwegt und ohne viel Aufhebens erbracht wird.

Dieses dritte Opfer ist heute besser zu achten, zu würdigen und zu schützen.

Wir müssen Traditionen und Tendenzen anprangern, die Altruismus (als „Gratis- oder Hilfs-Arbeit“) ohne Gegenleistung ausnutzen oder gar ausbeuten.
Und wir müssen Spötter an den Pranger stellen, die altruistisch Handelnde als naive „Gutmenschen“ lächerlich machen und ausgrenzen wollen.

In diesem Zusammenhang ist (abschliessend) ein *viertes* Opfer anzusprechen: Wir stellen *Gratifikationen und Sanktionen* bereit.

Im Kleinen wie im Grossen, lokal wie global,
sind Altruismus, Solidarität und Loyalität zu belohnen -
egoistische Nutzniessung, Trittbrettfahrerei und Rücksichtslosigkeit, Gaunerei und Abzockerei zu ahnden und zu vergelten (AXELROD 2000).

Dieses vierte Opfer ist erst noch zu organisieren.
Es erfordert konzeptionelle Vorleistungen und eine breit abgestützte Kooperation unter Gutmenschen und deren Organisationen.
Ohne den Aufbau dieser legitimen Gegen- und Begrenzungsmacht ist die Entwicklung in Richtung zunehmender Vermenschlichung und Humanisierung gefährdet.
Die Folgen sind schon heute bekannt:
Vereinzelung und Entsolidarisierung, Angst und Wut, Hilflosigkeit und Gewalt, sozialer Ausschluss und Degradierung.

Wir dürfen und müssen uns also wappnen.
Jeremia warnt uns (6, 22-23):

Siehe, es werden Leute kommen,
grausam und ohne Barmherzigkeit.
Sie brausen daher wie ein ungestümes Meer
und sind gerüstet wie Kriegersleute.

Lasst uns kämpfen und opfern!
Die Maxime von Micha ist klar:
Recht, Güte und Demut lieben und üben.

Übersetzt in heutige Sprache:

Enjoy life and help live.
(Mario BUNGE 1996)

Geniesse das Leben und verhilf anderen dazu.

Quellenverweise

Altes Testament: Amos 5, 22; Jeremia 6, 22-23; Jesaia 1, 11; Micha 6, 6-8; Moses 19, 9-10

Axelrod Robert: Die Evolution der Kooperation. München 2000 (5. Aufl.)

Bloch Ernst: Spuren. Gesamtausgabe Band 1 1930 (1959): 21

Bunge Mario: Finding Philosophy in Social Science. New Haven & London 1996: 219 ff.

Fehr Ernst & Schwarz Gerhard (Hrsg.): Psychologische Grundlagen der Ökonomie. Zürich 2002

Geissler Heiner: In der globalen Wirtschaft herrscht die pure Anarchie. Die Zeit, 11.11.2004 (Nr. 47)

Mahner Martin & Bunge Mario: Philosophische Grundlagen der Biologie. Berlin & Heidelberg 2000

Marx Karl: Einleitung zur Kritik der Hegelschen Rechtsphilosophie. Deutsch-Französische Jahrbücher. 1844

Matter Mani: Us emene lääre Gygechaschte. Zürich 1972: 18

Neues Testament: Lukas 10, 30-35

Sennett Richard: Das neue ‚eherne Gebäude‘. Frankfurter Rundschau, 2.9.2003

Singer Peter: Wie sollen wir leben? Ethik in einer egoistischen Zeit. München 1999

Storch Volker, Welsch Ulrich & Wink Michael: Evolutionsbiologie. Berlin & Heidelberg 2001

Markus Brändle-Ströh. April 2005
Hochschule für Soziale Arbeit Zürich